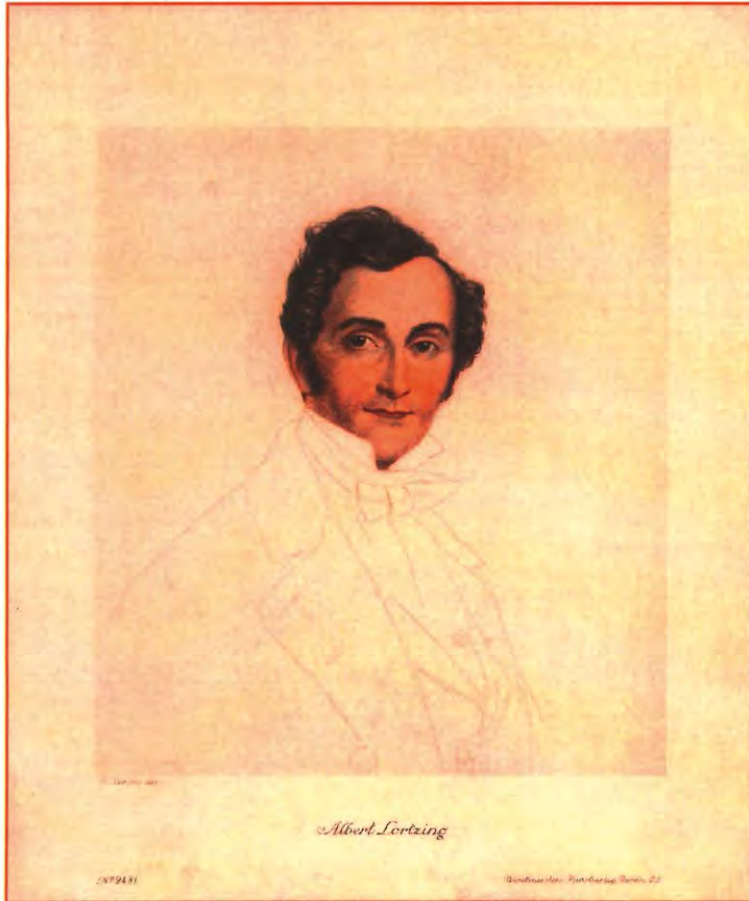


DER WAFFEN- SCHMIED

Komische Oper von Albert Lortzing



Leipzig den 17ten Dezbr: 1845

Mein liebster Philipp!

Du wirst denken, ich wäre mit den Meinigen bereits verhungert; das ist noch nicht so weit; mindestens aber wirst Du mich für einen Undankbaren halten, weil ich Dir auf Deine Glückwünschung nicht einmal geantwortet habe. Vor meinem Concerte hatte ich eine furchtbare Lauferei, nachher arbeitete ich fleißig und werde nach Neujahr wieder mit einem neuen Opus herausrücken - „Der Waffenschmied“.

Albert Lortzing

Der Waffenschmied

Komische Oper in drei Akten

von Albert Lortzing

Text vom Komponisten

nach F. W. Zieglers Lustspiel

„Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person“

Musikalische Leitung	GMD Naoshi Takahashi
Inszenierung	Ingolf Huhn
Bühnenbild	Tilo Staudte
Kostüme	Anne Maria Poldrack und Erika Lust
Chöre	Uwe Hanke
Dramaturgie	Michael Eccarius

Regieassistenz	Constance Schwerdt
Musikalische Einstudierung	Kajsa Boström und Peggy Einfeldt
Inspizienz	Matthias Stephan Hildebrandt
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Maria Eichler

Hans Stadinger, berühmter Waffenschmied und Tierarzt	Leander de Marel
Marie, seine Tochter	Madelaine Vogt
Ritter Graf von Liebenau	Jason-Nandor Tomory
Georg, sein Knappe	Frank Unger / Markus Sandmann
Ritter Adelhof aus Schwaben	László Varga
Irmentraut, Mariens Erzieherin	Tatjana Conrad
Brenner, Gastwirt, Stadingers Schwager	Matthias Stephan Hildebrandt
Ein Geselle	Matthias Pohl

Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters
Die Erzgebirgische Philharmonie Aue
Extrachor
Mitglieder der Bergbrüderschaft Geyer e.V.

Pause nach dem 1. Akt

Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Daniel Zimmer; Maske: Rosemarie Mey, Anja Roscher, Melanie Müller; Requisite: Bärbel Börner
Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Marcell Hirsch (Malssaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei); Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

*Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar,
an Mut wie an Hoffnungen reich;*

*beim Amboß von jeber ein Meister, fürwahr,
im Fleiße kam keiner mir gleich.*

Träume vom richtigen Leben

Den 1. November 1833 kam Lortzing nach Leipzig. In Detmold, wo er kurz zuvor seinen 32. Geburtstag gefeiert hatte, war er ein beliebter Schauspieler gewesen, und es hatte Aufregung gegeben, daß er ging. Er kam mit Frau und drei Kindern, ein viertes war gerade gestorben (und von seinen insgesamt 11 Kindern sollten nur 6 die ersten Jahre überleben) – ein junger, erfolgreicher Mann, der sich als Schauspieler, Sänger, Komponist die ersten Sporen verdient hatte. Und ein Muster dessen, was man damals Tugend nannte: glücklich verheiratet (das blieb so), glücklicher und sorgender Familienvater mit dem Drang nach solider Häuslichkeit. Gerade dies hatte sich in

Detmold nur schwer verwirklichen lassen: die Stadt war zu klein, um ein Theater allein zu unterhalten, und so spielte die Truppe das Jahr über noch in drei anderen Städten – das bedeutete jedes Mal Umzug, Aufgabe der Wohnung, neues Heimischwerden. Und das bedeutete auch: fast bis zum Schluß in Detmold keine eigenen Möbel zu haben. In Leipzig sollte das anders werden: *„Da wir unsere eigenen Betten mitbringen und Aussicht auf zwei Jahre haben, wird es doch das beste sein, wenn ich eigene Möbel anschaffe, wenigstens habe ich den Nutzen davon während des kurzen Besitzes unserer Möbel in Detmold schon eingesehen. Wenn es für den Anfang auch nur das Notwendigste*



Lortzing und der Komiker Wallmann

ist; darunter verstehe ich: 1 Dutzend Stühle, Tische, einige Kommoden, 3 Bettstellen und eine Kinderbettlade, Wiege und sämtliches Küchengeräth.“ So kam er her; die Hoffnungen waren erfüllbar: *„ein Leben in der Ruhe und der Umgang, sowie das Wirken in einer Stadt der Wissenschaften, namentlich für Musik.“* Die zwölf Jahre, die er in Leipzig bleiben würde, sollten die besten seines Lebens sein. Die Stadt, das wirtschaftliche Zentrum Sachsens, war eine der bedeutenderen; sie hatte 50.000 Einwohner, Universität, bald auch ein Conservatorium, regelmäßige Konzerte und dreimal im Jahr viel Trubel durch die Messe. Verlage saßen hier, Zeitungen und die junge literarische Opposition sammelte sich um Heinrich Laube, der die „Zeitung für die elegante Welt“ redigierte. Lortzings wohnten in der Funkenburg am Ranstädter Steinweg, das war schon außerhalb der Stadt.

Das Theater stand seit 1766 am Rannischen Tor, mehrfach umgebaut, war es jetzt ein halbwegs ansehnliches Gebäude für 1425 Zuschauer. Der Direktor Friedrich Sebald Ringelhardt setzte ganz auf das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums und dessen Sucht nach Novitäten. 1834 wurden in

Leipzig in 233 Vorstellungen 124 verschiedene Stücke gespielt: 47 Lustspiele, 42 Opern und 35 ernste Dramen. Das war auch anderswo so; Leipzig war ein Theater wie viele. Hier arbeitete Lortzing elf Jahre lang als Schauspieler und Sänger, das zwölfte als Dirigent. Er spielte Chevaliers, Bonvivants und komische Figuren im Konversationsstück, im Lustspiel und in der Oper. Sein Bühnentalent war unbestritten; als Komiker liebten ihn die Leipziger. Das Singen brachte mehr Probleme: „Für einen Sänger kann er sich nicht ausgeben“, schreibt ein Kritiker und auch der Freund und spätere Biograph Düringer sagt, er sei, „ohne eigentlich ausgeprägte Stimme“, in der Oper vor allem für Spielpartien zu brauchen. Lortzing genoß die freundliche Stimmung, die ihm allenthalben entgegenschlug. Er war wie viele seiner Zeitgenossen, ein geselliger Mensch, sehr auf das angenehme Zusammensein mit anderen im kleinen oder großen Kreis angewiesen.

Schon 1826 war er Freimaurer geworden, in Leipzig war er Mitglied der Loge „Balduin zur Linde“, und gleich 1833 war er auch dem „Tunnel über der Pleisse“ beigetreten, einer geselligen Vereinigung, der viele bedeutende Köpfe der

*Ich liebte den Frohsinn, den Tanz, den Gesang,
ich küßte manch Dirnlein mit rosiger Wang,*

Leipziger Bürgerschaft angehörten: Literaten, Schauspieler, Kaufleute, Handwerker. Bald schon wurde er musikalischer Leiter des „Tunnel“; für ihn und andere Vereine schrieb er Gelegenheitsmusik, wo sie gebraucht wurde, einen „Warme-weeche-Brezel-Walzer“, ein Scherzspiel „Die Übergabe des Zopfes Karls des Großen an die Friseur-Innung zu Schilda“, Lieder, Chöre.

Das war die Atmosphäre, in der alle seine bedeutenden Opern entstanden und nur aus dieser Atmosphäre heraus sind sie zu verstehen. Lortzings Stücke zeichnen den Alltag des Biedermeier nach: liebevoll, detailfreudig und kritisch. So wie er kennt kaum ein Autor (und er ist ja immerhin Textdichter und Komponist zugleich) sein Publikum, dessen enge Welt mit all ihren Hoffnungen und Sehnsüchten: Heimat, Kindheit, Familie, Abschied und Wiederfinden, fröhliche Geselligkeit und sanftes Aufbegehren gegen die Obrigkeit. Lortzing malt

das aus, ohne sich damit zu identifizieren und ohne es zu verspotten. Dabei sind die Figuren seiner Opern ja gerade nicht die typischen Bürger des Biedermeier; die Wirklichkeit war weit enger und beschränkter in dieser Zeit, und es kann gut sein, daß wir unser eigenes, oft rosig vergoldetes Biedermeier-Bild aus Lortzings Opern beziehen. Lortzings Stücke sind manchmal bissige Satiren (wie der „Wildschütz“), zumeist aber sind sie Träume: Visionen von einer vernünftig eingerichteten



*ibr Herz hat mir manche geweiht;
das war eine köstliche Zeit!*

bürgerlichen Welt, Bilder vom richtigen Leben.

Der Geist der Utopie lebt in ihnen und eine dreifache Sehnsucht: Im Biedermeier bricht in die scheinbare Idylle häuslichen Lebens und althergebracht-handwerklicher Produktion langsam und machtvoll der Kapitalismus ein - mit Proletarisierung, häßlichen Fabriken und der immer erschreckender deutlich werdenden Allmacht des Geldes. Gerade deshalb ist die Arbeit in Lortzings Opern so wichtig: eine nicht entfremdete Arbeit, wo der Arbeiter noch ein Ganzes herstellt, eine Arbeit, bei der man singen kann:

*„Hammerschlag, Amboßklang,
Unser Lied und Gesang.“*

Das ist mehr Zukunft als Vergangenheit, und das ist ein handfestes Ziel, eine Sehnsucht. Eine andere ist die nach einer tragenden Gemeinschaftlichkeit des Lebens, so, wie es auch die vielen Vereine und Kränzchen wollen in dieser Zeit, und wo doch immer noch etwas offen bleibt. Deshalb werden in Lortzings Opern so viele Feste gefeiert, deshalb werden immer wieder Heiterkeit und Fröhlichkeit beschworen, die holde Göttin Freude, und der gemeinsame Gesang: ein fideles Lied, ein fideles Lied

mit Chor. Und die dritte Sehnsucht, die, von der Lortzing selbst wohl am wenigsten bewußt gewesen ist, ist die nach einem entkrampften Verhältnis der Geschlechter zueinander. Die eigentlichen Helden seiner Opern sind die munteren jungen Mädchen, die sich - mehr als die Jünglinge und Männer - im Leben zurechtfinden und die den Mund an der rechten Stelle unbefangen aufmachen. Vermutlich gab es solche Mädchen in Lortzings Welt gar nicht. Daß weibliche Wesen so sein können, daß man so unkompliziert miteinander umgehen kann - das wird ein Traum gewesen sein, ein Wunschbild; auch hier war die Realität enger, verkrampft, prüde.

Diese dreifache Sehnsucht malt Lortzing in seine Bilder von der Welt hinein - von einer Welt, die er liebt, aber nicht verherrlicht. Leise Ironie und freundliche Kritik sind ständig präsent - besonders dann, wenn die Obrigkeit ins Spiel kommt. Die sieht dann aus wie der Bürgermeister van Bett: vertrottelt, unfähig, eitel - und die muß sich dann auch sagen lassen, daß man gut ohne sie auskomme:

*„Denn, wenn ihr dazwischen schreit,
Wird es nichts in Ewigkeit.“*

Die Bürger wollen - und auch das ist wohl ein Traum - selbst dar-

*Wenn ehedem irgend ein Ritter gewagt,
das Volk gar so hart zu bedroh'n,*

über befinden, ob ein Herrscher brauchbar ist oder nicht, und sie prüfen genau:

*„Alle sind wir gern bereit,
Einen Kaiser hoch zu ehren,
Der uns seine Liebe weilt.“*

Lortzing, dem alles Künstlerhafte fremd war und der seine Opern durchaus auch um des Gelderwerbs willen geschrieben hat, träumt stellvertretend für sein Publikum. Manches von seiner Musik konnte auch ein Gesangsverein singen, und nichts war so, daß es nicht jeder im Publikum mühelos verstand. Lortzing schneidet das musikalische Erbe Mozarts und Webers nach dem Maß seines Publikums zu. Das hat ihm immer wieder Belächelung und Verachtung eingetragen, aber

ist doch eher ein entsagungsvoller Akt der Selbstbeschränkung um des Publikums willen. Geschmackssichere Zusammenfassung musikalischer Traditionen heißt nicht gleich Mittelmaß, sondern zunächst und vor allem: Können.

Lortzing war überaus erfolgreich und hatte von seinen Opern kaum einen entsprechenden materiellen Gewinn. Die Leipziger Harfenmädchen sangen zur Messe seine Lieder, drei Jahre nach der Uraufführung wurde „Zar und Zimmermann“ an 18 Bühnen gespielt und den anderen Werken erging es ähnlich - aber reich wurde der Autor nicht davon. Immer noch war er gezwungen, abends auf der Bühne zu stehen; das war ein harter Beruf und für ihn

die einzige Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu finden. 1842 schreibt er: *„Nur bei Einem fühle ich mich unbehaglich: beim Komödienspielen, und ich ergriffe gern eine Gelegenheit, um von der Bühne zu treten, und, den Taktstock in der Hand, mich vor dieselbe zu stellen, wenn sich eine annehmbare böte. Aber solche sind selten, und ich werde wohl noch ein Weilchen, vielleicht - Zeit meines Lebens - Rollen*



*da wurde nicht lang prozessiert und geklagt,
man sprach aus 'nem anderen Ton;*

hineinfressen müssen.“ 1844 bot sich in Leipzig die Gelegenheit, und hier nahm eine Kette von Ärgernissen und Unwürdigkeiten ihren Anfang, die nicht mehr enden wollte. Als Dirigent fand er keine angemessene Stelle, überall konnte er jetzt nur noch kurze Zeit bleiben: hier in Leipzig bis zum nächsten Jahr. Dann kam, nach einer Zeit der Ungewißheit, ein Ruf an das berühmte Theater an der Wien, an dem schon der Fidelio uraufgeführt worden war. Hier brachte er 1846 den WAFFENSCHMIED heraus, aber er war und wurde keine Wiener Kapellmeisterberühmtheit und die nahende Revolution ließ bald auch hier die Hoffnungen auf eine neue Beständigkeit der Lebensverhältnisse verfliegen. Noch einmal kam er kurz nach Leipzig; ansonsten immer wieder ein erschöpfendes Wanderleben mit Gastspielen an kleinen Bühnen - als komischer Schauspieler. Schließlich wurde er in Berlin an einem Vorstadttheater als Dirigent engagiert und dort starb er 1851 in ärmlichsten Verhältnissen - der einzige deutsche Komponist,

der buchstäblich verhungert ist. Schon von seiner Beerdigung an nahm seine Popularität rasend zu und steigerte sich bis ins 20. Jahrhundert hinein immer mehr. Albert Lortzing ist heute einer der meistgespielten deutschen Komponisten. Die Werke, die seinen Ruhm begründeten, sind fast alle in Leipzig entstanden: zwölf Jahre, die, gerade weil sie im Rückblick so normal anmuten, zur Hoch-Zeit einer ganzen Gattung geworden sind - die glückliche Stunde der deutschen Spieloper.

Ingolf Huhn



denn wurden der Kummer und Jammer zu laut,
so wehrte man sich mit dem Schwert seiner Haut,

es wurde barbarisch gebläut;
das war eine köstliche Zeit!

Der Anbruch einer bürgerlichen Zeit

Am 8. Juli 1845 schreibt Lortzing an Gollmick, er habe die Komposition einer neuen Komischen Oper „Der Waffenschmied“ seit einigen Tagen begonnen. Als er das Stück abgeschlossen hatte, bot sich die Chance, es bei Franz Pokorny am Theater an der Wien einzustudieren und uraufzuführen. „Also“, beschließt Lortzing, „wer nicht nach Wien geht, ist ein Schuft“. Er ist durchaus optimistisch und hofft auf einen Erfolg des „Waffenschmieds“ und ein festes Engagement bei Pokorny. Das Werk sollte Ende April 1846 in Wien uraufgeführt werden. Wegen des Gastspiels der

umjubelten „schwedischen Nachtigall“ Jenny Lind wurde jedoch der Spielplan umgestellt, so daß die Uraufführung erst am 30. Mai erfolgen konnte.

Die Librettovorlage, Friedrich Wilhelm Zieglers „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person“ (1790), kannte Lortzing noch aus Detmold, hatte er doch dort den Grafen im Lustspiel gegeben.

Zieglers Lustspiel hat vor Lortzing andere Ritterdichtungen inspiriert. So gibt es gewisse Parallelen von Motiven wie Personen zu Heinrich von Kleists „Käthchen von Heilbronn“: Auch bei Kleist ist die unstandesgemäße Liebe einer Bürgerlichen zu einem Ritter das Grundmotiv und das Glück der Liebenden wird in beiden Stücken von einer herrischen Adligen bedroht.

Egon von Komorzynski hat nachgewiesen, daß auch E.T.A. Hoffmanns Novelle „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen“ (1818) auf Ziegler zurückgeht. Allerdings verliebt sich die Küfnerstochter nicht in den verkleideten

Ritter, sondern in einen Handwerker, der Ritter findet eine Braut seines Standes.

Lortzing entschloß sich zu einem bedeutenden Eingriff in Zieglers Dramaturgie: er streicht die Figur des intriganten Fräulein von Katzenstein, die in der Vorlage das Glück des liebenden Paares bedroht. Statt ihrer erscheint bei Lortzing der tolpatschige Ritter Adelhof, der Liebenau durchaus nicht gefährlich werden kann.

Lortzings Stadinger ist nicht nur ein geschickter Waffenschmied, sondern auch ein berühmter Tierarzt und ein würdiger, ernstzunehmender Gegenspieler zum Grafen Liebenau. Die adelige Intrige, bei Ziegler *movens* der Handlung, wird nun also ersetzt durch die Konfrontation des Ritters mit einem selbstbewußten Bürgersmann.

Das Mesalliance-Motiv, das bei Ziegler ganz naiv im Sinne der alten Lustspielschablone Anwendung findet, wird bei Lortzing zum Symbol der egalisierenden Macht der Liebe. Doch der Graf geht

noch weiter, deutet sogar einen möglichen Verzicht auf seine Privilegien an. („Gern gäb ich Glanz und Reichtum hin für dich, für deine Liebe“)

Die umschwärmte Marie hört diese Worte von ihrem gräflichen Verehrer beim nächtlichen Rendezvous und richtet sie ihrerseits an den Gesellen Konrad. Denn nicht als gräflicher Herr kann Liebenau Maries Herz betören, sondern nur, indem er als Konrad bürgerliche Tugenden zeigt. Diese Eigenschaften also stellt Marie über alles, was der Adel zu bieten hat. Die Eheschließung zwischen



*Einst galt das Versprechen mit Handschlag und Mund,
da hatte die Feder noch Ruh;*

Marie und Liebenau bedeutet somit nicht mehr, wie noch bei Ziegler, die Übertölpelung des bürgerlichen Vaters durch den adeligen Freier, sondern findet ganz unter bürgerlichen Vorzeichen statt: nur weil er als Bürger handelt, erreicht der Graf sein Ziel.

Der Bürgerstolz erfährt eine erhebliche Aufwertung in Lortzings Stück. So ist der Titelheld nicht mehr der adelige Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, sondern der bürgerliche Waffenschmied. Dieser preist in seiner Arie eine zurückliegende Zeit, in der das Volk sich gegen die Herrschaft des Adels erhoben hatte. Aus der Sicht des 16. Jahr-

hunderts, in dem das Stück spielt, kann damit, wie Heinz Schirmag feststellte, nur auf die Ereignisse des Bauernkriegs der Jahre 1524/25 rekuriert werden.

Den Anbruch einer bürgerlichen Zeit also erträumt der Waffenschmied, und daß er am Ende des Stückes gezwungen ist, seine Tochter einem Ritter zu überlassen, bedeutet keineswegs eine Niederlage für den Bürger, hat der Adelige doch bereits bürgerliche Ethik und bürgerliches Verhalten verinnerlicht.

Petra Fischer



*schloß damals ein Pärchen den ehlichen Bund,
so brauchte man wenig dazu.*

*„21. Februar 1846:
Herr Pokorny will mich nach Wien
kommen lassen, um meine neueste
komische Oper: „Der Waffenschmied“
dort in Scene zu setzen.
Er hat mir vortreffliche Bedingungen
gestellt, heut oder morgen retournirt
er von Berlin, um mit mir Näheres
zu verabreden.“*

*„Leipzig, den 19ten Aug. 1846 ...
mein WAFFENSCHMIED hat auch
hier sehr gefallen. Die Oper findet
rasenden Absatz. – Schmidt hat
mir in Anerkennung der
guten Einnahmen durch die
UNDINE außer dem an sich
sehr honorigen Honorare
noch ein Benefiz gegeben.
Das hätte Ringelhard nicht
gethan und wenn er Millio-
nen eingenommen hätte.
– Es ist mir schon wieder,
als ob ich Stahlfedern un-
ter dem Allerwerthesten
hätte.“*

Lortzing geht es nicht um Luftschlösser, sondern immer neu um die diesseitig konkreten Bedingungen für eine bessere „Möglichkeit des Daseins“. Immer wieder neu sucht und entwickelt er solche realen Abflug-Basen, auf denen er starten kann, sein Sehnsuchtsstern, mit dem Träume sich abheben können aus der bedrückenden Enge, auf den Flügeln freiheitslustiger Wünsche, nicht selten nach Art des Volkslieds, in der Tonart der „Geringsten“. Lortzings Melodien wachsen aus Stimmungen, in denen damals auch ein Lied entstehen konnte wie jenes anonym gebliebene „es bleibet dabei, die Gedanken sind frei.“

Jürgen Lodemann



*Man schrieb im Kontrakt bei der Liebe Schwur
statt Namen und Titel ein Kreuzlein nur,*

Eine schicksalhafte Begegnung

Es mochte ohngefähr elf Uhr morgens sein, als er, mit einem Troß Reisiger, vor mein Haus sprengte, rasselnd, der Erzgepanzerte, vom Pferd stieg, und in meine Werkstatt trat: Meister, schau her, spricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh ich entgegen; die Lust, ihn zu treffen, sprengt mir die Schienen; nimm Eisen und Draht, ohne daß ich mich, zu entkleiden brauche, und heft sie mir wieder zusammen. Herr! sag ich: wenn Euch die Brust so die Rüstung zerschmeißt, so läßt der Pfalzgraf unsere Wälle ganz; nötig' ihn auf einen Sessel, in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf ich in die Türe, und vom frischgeräucherten Schinken, zum Imbiß! und setz einen Schemel, mit Werkzeugen versehen, vor ihn, um ihm die Schiene wiederher-

zustellen. Und während draußen noch der Streithengst wiehert, und, mit den Pferden der Knechte, den Grund zerstampft, daß der Staub, als wär ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: öffnet langsam, ein großes, flaches Silbergeschirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaschen, Gläser und der Imbiß gestellt waren, das Mädchen die Türe und tritt ein. Nun seht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erschiene, so würd ich mich ohngefähr so fassen, wie sie. Geschirr und Becher und Imbiß, da sie den Ritter erblickt, läßt sie fallen; und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verschränkt, den Boden mit Brust und Scheiteln küssend, stürzt sie vor ihm nieder, als ob sie ein Blitz niedergeschmettert hätte!

„Das Käthchen von Heilbronn“ von
Heinrich von Kleist



*das Kreuz kam nicht nach so wie heut;
das war eine köstliche Zeit!*

Meister Martin der Kufner und seine Gesellen

Wohl mag dir auch, geliebter Leser, das Herz aufgehen in ahnungsvoller Wehmut, wenn du über eine Stätte wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst wie beredete Zeugen den Glanz, den frommen Fleiß, die Wahrhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht so, als trätest du in ein verlassenes Haus? – Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes, ab Ehrentagen beschert, stehen umher in saubern Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit dich empfangen. Aber vergebens wartest du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortriss, du magst dich denn überlassen dem süßen Traum, der dir die alten Meister zuführt, die zu dir reden fromm und kräftig, dass es dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst du erst den tiefen Sinn ihrer

Werke, denn du lebst in ihrer Zeit und hast die Zeit begriffen, welche Meister und Werk erzeugen konnte. Doch ach! Geschieht es nicht, dass die holde Traumgestalt, eben als du sie zu umfassen gedachtest mit lebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages und du auch plötzlich, hart berührt von dem um dich wogenden Leben, aus dem schönen Traum, und nichts bleibt dir zurück als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern deine Brust durchbebt.

E.T.A. Hoffmann



*Wenn's wieder so würde wie's einstens wohl war,
wo das Schwert nur für Recht sich erhob,*

*wo geschlagen im Kampfe die sündige Schar
wie Spreu vor dem Winde zerstob;*

Schmiedehandwerk im Erzgebirge - der Frohnauer Hammer

Der Frohnauer Hammer ist eine bedeutende Anlage der frühen industriellen Entwicklung im Erzgebirge. In seiner Produktionsphase vom 17. bis zum 19. Jahrhundert war er einer von zahlreichen Eisenhämern, die in den erzgebirgischen Flusstälern arbeiteten. Seine herausragende Bedeutung erlangte er mit seiner Stilllegung. Er wurde 1907 das erste technische Denkmal im Königreich Sachsen.

Als 1621 die Annaberger Münzstätte wiederbelebt wurde, baute man die ehemalige Frohnauer Obermühle zu

einem Silberhammer um, der aber nur 2 Jahre in Betrieb war.

1629 erwarb der steiermärkische Scherenschmied Stephan Hager den Hammer für 300 Gulden. Das Inventarverzeichnis von 1629 führt unter anderem drei Wasserräder drei eiserne Hämmer mit Ambossen und einen Schleifstein auf. Damit stimmt diese Werkseinrichtung in Größe und Form mit der heutigen überein.

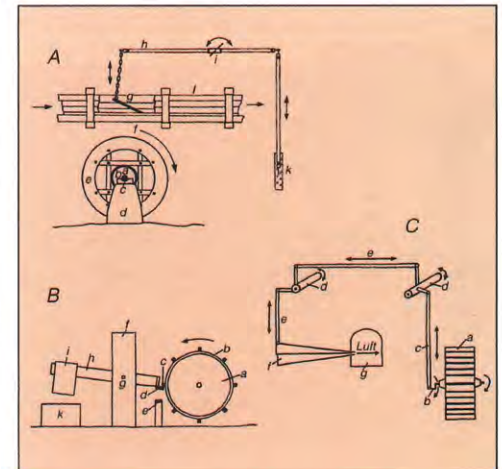
In der Zeit von 1632 bis 1641 war das Hammerwerk im Besitz des Kupferschmiedes Jakob Kemnitzer, der besonders unter den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges litt. Es gelang ihm mehrmals die Zerstörung des Hammerwerkes durch plündernde Soldaten zu verhindern. Denn überall im Erzgebirge wurden Hammerwerke planmäßig vernichtet, indem sie angestellt und ohne Unterbre-

chung tagelang schlugen, bis sie sich selbst zerstört hatten.

Bis 1660 erfolgte der Umbau des Kupferhammers in einen Zain-, Zeug- und Schaufelhammer, also zu einem eisenverarbeitenden Werk. Um 1670 spielte sich ein Rechtsstreit zwischen der neuen Besitzerin Barbara Fischer und dem „Handwerk der Huf-, Bergschmiede und Wagner zu Annaberg“ ab. Die Annaberger Handwerksmeister waren der Meinung, dass im Frohnauer Hammer Werkstücke gefertigt wurden, deren Herstellung dort nicht erlaubt war. Der langwierige Prozess endete mit einer Niederlage der Handwerksmeister, denn außer dem Beschlagen von zwei Laufkarren war dem Hammerschmied nichts vorzuwerfen.

Der Zain- und Zeugschmied Johann Klauß, kaufte den Hammer am 17. März 1684. Er konnte die geforderte Kaufsumme von 600 Gulden in bar bezahlen, was auf seinen außerordentlichen Geschäftssinn hin-

weist. Mit dem Kauf sollte das Werk über ein Jahrhundert lang im Besitz der Familie stehen, die es zu seiner höchsten Blüte entwickelte. Als in einer Februarnacht des Jahres 1692 das Hammerwerk abbrannte, war Klauß sofort in der Lage, es in seiner heutigen Gestalt wieder aufzurichten. Kurze Zeit später baute er das gegenüberliegende kleine Wohnhaus zum prächtigen Herrenhaus im typischen Fachwerkstil aus.



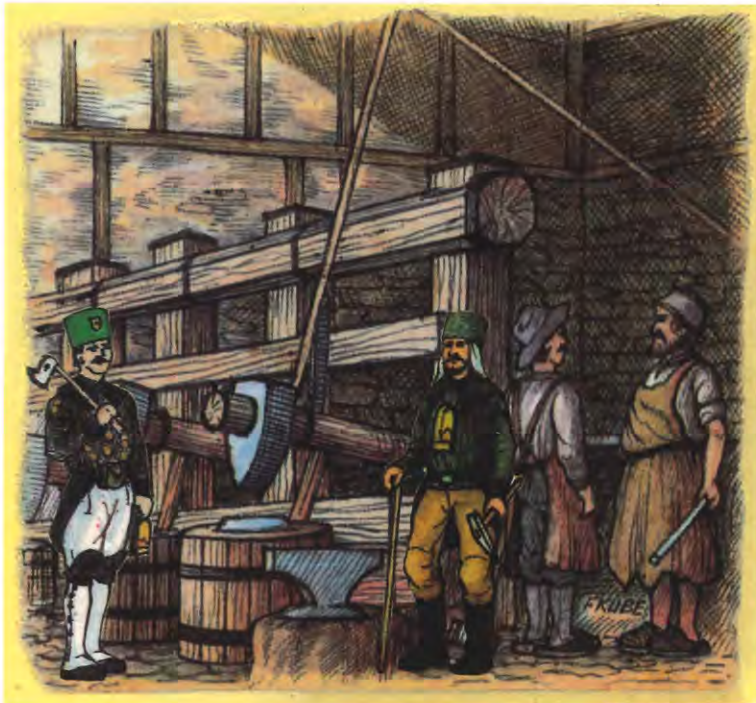
*wenn Redlichkeit käme als Waffenschmied
und schlug auf dem Amboß, von Glut umsprüht,*

*ein Schwert, nur dem Guten geweiht,
das wär eine köstliche Zeit!*

Aus dem Innungsartikel des Annaberger Schmiede-Handwerks von 1554

So einer Meister werden will soll er zur ersten Mutung vierthalben Groschen, dergleichen auch zur andern Mutung vierthalben Groschen erlegen, beneben glaubwürdiger Urkund seiner Geburt und empfangenen Lehre, daß er in einer redlichen Zunft gelernt hat. Weiter soll derselbige so Meister zu werden begehrt, vor den verordneten Vormeistern, neben andern vier desselben Handwerks Meistern, zehn Gulden,

halb uns den Rat und halb den Handwerk niederlegen, auch die Meisterstück vortragen, welche die gedachten Vor- und zugebenen Meister bei ihren Pflichten besichtigen, bewegen, und wo solche Stücke ohne Tadel befunden, den jungen Meister zulassen, und ihm das Handwerk zusagen sollen. ... Die Meister-Stück sollen sein: nämlich der Bergschmied soll machen eine Kralle, eine Kratze, und einen Kübel



beschlagen, der Hufschmied soll ein Pferd und ein Rad beschlagen und ein Pflugschar fertigen, und wenn einer die Berg-Arbeit bewiesen, soll er auch das Huf-Werk damit bewiesen haben und also wiederum.

Es soll kein Meister den andern seine Arbeit, es sei in der Stadt oder aufn Zechen und welchergestalt das sein möchte, abwenden oder entziehen, noch auch durch andere zu geschehen verschaffen, reitzen, noch verursachen, welcher des aber überkommen wird, der soll dem Handwerk einen Guldengroschen zur Buße geben, und was die Buße anlangt, die soll ein jeglicher, so bald er die verwirkt, und ehe die Lade zugetan gelten. Zum andern mag man einen vierzehn Tage Frist geben, und da einer die auferlegte Strafe in bemelter Zeit nicht erlegt, soll er die hernach zweifach oder doppelt zu geben gewiesen werden und schuldig sein.

Es soll kein Meister den andern seine Gesellen abspenstig machen, dieweil er nicht cofent ist, bei Strafe den Handwerk eines halben Groschens. Darzu soll kein Geselle mit einen andern

Gesellen, der nicht arbeitet oder arbeiten will, von einen in das andere Bierhaus laufen, an den Werktagen bei Verlust seines Wochenlohnes, auch des Handwerks Buße. Es soll auch kein Geselle ohne ehehafte Not und redliche Ursachen in der Wochen von seinen Meister Urlaub nehmen, oder von der Arbeit gehen, welcher sich aber des unterstünde, der soll den Handwerk ein Wochenlohn verbüßen, und darneben einen Tag und Nacht in der Fronfeste enthalten werden.

Die Handlung der Oper

In der Werkstatt des Waffenschmiedes und Tierarztes Hans Stadinger arbeiten unerkannt der Ritter Graf von Liebenau unter dem Namen Konrad und sein Knappe Georg als Schmiedegesellen. Der Graf liebt Stadingers Tochter Marie, aber der Vater verweigert seinen Segen; er hat eine tiefe Abneigung gegen Adelige, da ihm die eigene Frau einst von einem Ritter entführt worden war. Aber auch von anderer Seite droht ihrer Liebe Ungemach, da ein Fräulein von Katzenstein den Grafen Liebenau mit unerwiderter Zuneigung verfolgt und den schwäbischen Ritter Adelhof vorausgeschickt hat, um für sie das Terrain zu erkunden.

In der Nacht trifft Marie – in züchtiger Begleitung ihrer Erzieherin Irmentraut – den Ritter; sagt ihm aber dann doch, dass sie ihr Herz bereits einem anderen geweiht habe. Das Stelldichein wird vom Vater gestört, der den Ritter beinahe noch erwischt.

Am darauffolgenden Morgen fragt Konrad mit gespielter Eifersucht Marie nach ihrem Erlebnis mit dem Ritter, sie lässt jedoch keinen Zweifel daran, wem ihre Liebe gilt. Aber Meister Stadinger ist auch mit einem höchst mittelmäßigen Schmied wie Konrad als Schwiegersohn nicht einverstanden. Als zu allem Überfluss auch noch der

Ritter Adelhof darauf drängt, dass Konrad Marie heiraten soll, wirft Stadinger ihn aus dem Haus. Er will jetzt Georg unter allen Umständen zum Schwiegersohn und bringt diesen damit in eine ziemlich verzwickte Lage.

Auf dem Fest zu Stadingers 25jährigem Meisterjubiläum bringt Irmentraut die Kunde, dass Marie auf dem Herweg von Räubern überfallen und geraubt worden sei. Jetzt versteht Stadinger keinen Spaß mehr; er will mit einer Bürgerwehr die Entführer stellen. Da bringt Konrad Marie dem Vater zurück: er habe ihr das Leben gerettet und sie aus den Händen der Räuber befreit. Doch nach wie vor weigert sich Stadinger, seine Einwilligung zur Hochzeit der beiden zu geben.

Der intrigante Gastwirt Brenner hat unterdessen dem Ritter Adelhof verraten, dass Konrad und der Graf Liebenau ein und derselbe sind. Als Adelhof sich anschickt, Stadinger das ganze Komplott zu enthüllen, kann dies Konrad gerade noch verhindern.

Schließlich unternimmt er einen letzten, gewagten Versuch mit Hilfe des von ihm bestochenen Brenner. Er lässt dem Waffenschmied ein fingiertes Schreiben des Magistrats bringen, in welchem dieser die sofortige Verheiratung Mariens mit

dem Gesellen Konrad fordert, weil der Ritter Liebenau mit Bewaffneten die Stadt bedrohe. Stadinger gibt jetzt nach und Marie und Konrad laufen zur Eheschließung in die nahegelegene Kapelle. Der zurückgebliebene Alte erinnert

sich seiner eigenen Jugendzeit, da kommt unter rauschender Musik der Hochzeitszug zurück: Die Brautleute sind Marie und der Graf! Sie erbitten Stadingers Segen. Er gibt ihn endlich.



Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH; Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz; Geschäftsführender Intendant: Dr. Ingolf Huhn; Spielzeit 2010/2011 - Heft 2 - Redaktion, Gestaltung und Satz: Michael Eccarius; Druck: Annaberger Druckzentrum GmbH

Quellen: Irmlind Capelle (Hrsg.), „Albert Lortzing. Sämtliche Briefe“, Bärenreiter-Verlag, Kassel 1995; Petra Fischer, „Vormärz und Zeitbürgentum. Gustav Albert Lortzings Operntexte“, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH, Stuttgart 1997; Dr. Joachim Voigtmann (Hrsg.), „Technisches Denkmal und Museum Frohnauer Hammer“; Willy Ludewig (Hrsg.), „Eide und Innungsartikel des Annaberger Handwerks aus dem 16. Jahrhundert“, Erzgebirgsmuseum Annaberg-Buchholz, 2004

Illustrationen entnommen aus: Jost Amans (Hrsg.), „Stände und Handwerker“ mit Versen von Hans Sachs, Frankfurt a.M.; Gunnar Teske, „Bürger, Bauern, Söldner und Gesandte“, Ardey Verlag, Münster 1997

**Einige meiner Opern bereiten vielen
ehrlichen Seelen angenehme Stunden.**

Albert Lortzing